

Zur Sozialgeschichte und Genealogie des Besitz- und Bildungsbürgertums

Vier Rezensionen

Volkmar Weiss

Thomas Wozniak: Quedlinburg im 14. und 16. Jahrhundert: Ein sozialtopographischer Vergleich. De Gruyter 2013, 537 Seiten

Eine umsichtige und gelehrte Arbeit

Wettervorhersagen sind unmöglich ohne genaue Bestandsaufnahme des Wetters, wie es zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort ist oder war. Wenn man Geschichte verstehen und daraus Lehren ziehen will, braucht man als Ausgangspunkt genaue Analysen dessen, was an einem bestimmten Ort war oder stattgefunden hat. Eine derartige genaue Zustandsbeschreibung liefert uns der Doktorand über Quedlinburg für den Übergang zur Neuzeit.

Quellengrundlage der Arbeit sind drei Schossregister, also Steuerregister, aus den Jahren 1547, 1548 und 1571, die bei Bauarbeiten in Quedlinburg gefunden wurden, versteckt zwischen den Deckenbalken eines Fachwerkhauses. Damit sind vollständige Besitzerlisten der Quedlinburger Häuser von 1531 bis 1878 möglich. Das ist noch nichts Besonderes, denn das gibt es auch von anderen Orten. Die Steuer- und Berufsangaben ermöglichen, die reichen und armen Hausbesitzer in der Stadt zu lokalisieren und ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Berufen und Gewerken.

Doch auch bereits aus dem 14. Jahrhundert bis ins Jahr 1310 liegen für Quedlinburg Häuserlisten vor. Damit die am weitesten ins Mittelalter zurückreichenden Angaben über die Wohn- und Besitzverhältnisse für die gesamte Bürgerschaft einer deutschen Stadt. - Die Familiennamen waren damals noch nicht fest. Bei 38% aller Neubürger wird der Herkunftsort anstelle einer Familiennamens angegeben. Die Leute kamen alle aus der unmittelbaren oder weiteren Nachbarschaft, keiner aus Süddeutschland.

Zwischen dem 16. und 14. Jahrhundert besteht in den Namen oder der sozialen Stellung der Familien wenig Kontinuität. Die Sterblichkeit in den Städten war sehr hoch (was wir wissen, aber Wozniaks Quellen nicht hergaben). - Im Mittelalter lebten auch einige Juden in der Stadt, jedoch wurden sie 1514 aus Quedlinburg verwiesen, wie zu dieser Zeit aus den meisten deutschen Städten. – Im 16. Jahrhundert ließen die Familien Graßhoff, Quenstedt und Lüders ihre Söhne auf Universitäten studieren und stellten über mehrere Generationen die Bürgermeister der Stadt.

Am Schluß des sehr solide gestalteten Buches werden die neu erschlossenen Quellen ediert und somit auch für andere Forscher (Namenforscher, Genealogen usw.) zur Verfügung gestellt. Für eine Dissertation eine sehr fleißige und gelehrte Arbeit!

Theresa Schmotz: Die Leipziger Professorenfamilien im 17. und 18. Jahrhundert: Eine Studie über Herkunft, Vernetzung und Alltagsleben.. Franz Steiner 2012, 544 Seiten

Soziale Mobilität im Bildungsbürgertum (15. Juli 2013)

Mit der Auffassung, Professor in Leipzig hätte man vor allem dann werden können, wenn man selbst der Sohn eines Professor ist oder die Tochter eines Professors heiratet, räumt diese Studie gründlich auf. Häufig entstammen die Professoren Leipziger Kaufmannsfamilien, deren Väter oder Großväter in der Stadt Fuß gefaßt hatten, oder kommen von auswärts, vergleiche [Bevölkerung und soziale Mobilität. Sachsen 1550 - 1880](#) . Reine Gelehrtenfamilien, die in mehreren Generationen herausragende Vertreter hervorbringen, sind die Ausnahme. Auf 93 Tafeln (S. 337-483 des Buches) werden die Heiratsverbindungen der Familien aufgezeichnet

An einer großen Zahl von Beispielen werden die Gebräuche bei Brautwerbung, Eheschließung, Taufe, Patenwahl, Krankheit und Tod geschildert. Große Teil des Buches befassen sich mit dem Alltagsleben der Professorenfamilien und ihres Gesindes, soweit es sich aus den Quellen erschließen läßt. Die Vermögenslage der Familien war sehr unterschiedlich. Zum Besitzbürgertum zählte nur der Teil der Professoren, der genügend Nebeneinkünfte und Immobilienbesitz hatte.

Sehr interessant sind die Abschnitte, die sich mit der Rolle der Ehefrauen und Töchter befassen, ihrer Bildung und ihrem Verhalten im gesellschaftlichen Umgang. Die meisten gingen in ihrer Rolle als gebildete und treusorgende Mütter auf, nur wenige traten auch gesellschaftlich hervor, wie die kinderlose Gottschedin.

Eine für eine Dissertation außerordentlich fleißige und gehaltvolle Arbeit, zu der man gratulieren kann!

Georg Gaugusch: Wer einmal war: Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800-1938 A – K. Amalthea 2011, 1649 Seiten

Außerordentliche Fleißleistung (30. Oktober 2012)

Für bürgerliche Liberale, die den Menschen an seiner eigenen Leistung gemessen sehen wollten und nicht an dem Stand, in dem er geboren worden war, stellte die Lage der Juden um 1800 einen unerträglichen Mißstand dar, den es zu beseitigen galt und

der Schritt für Schritt beseitigt wurde. Diese Judenemanzipation hatte Folgen: Die jüdischen Familien, die ihr bescheidenes Dasein jahrhundertlang oft nur mit einem überdurchschnittlichen Maß an Einsatz und Geschäftstüchtigkeit sichern konnten, hatten Kinder, die häufig sehr intelligent waren und die von nun an die höheren Bildungseinrichtungen drängten und damit auch in bestimmte große Städte. Das Wanderungsziel war oft Wien oder Berlin, wo allein ein Drittel aller Juden des Deutschen Reiches lebte. In Wien stieg in dem halben Jahrhundert von 1850 bis 1900 die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung von 2000 auf 147.000 (und 175.000 im Jahre 1910).

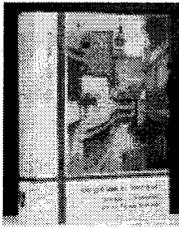
Zwischen 1815 und 1830 hatten sich die ersten Juden an deutschen Universitäten eingeschrieben. Bereits 1848 waren Juden innerhalb der Studentenschaft einiger Universitäten mit dem Doppelten ihres Bevölkerungsanteils vertreten. In Wien waren schon 1884 beinahe die Hälfte aller Jura- und Medizinstudenten Juden.

"Der höhere Bildungsgrad verschaffte vielen jungen Juden", so Arthur Prinz (1984, 89), "zusammen mit der besseren finanziellen Lage ihrer Eltern, beim Eintritt in das Erwerbsleben eine früher nie gekannte Wahlfreiheit, ... die zu einer außerordentlichen Bereicherung des Spektrums jüdischer Berufsverteilung führte. Dabei trat ein Zug stark hervor, der in der jüdischen Wirtschafts- wie in der Geistesgeschichte immer wieder hervorrangt: der Sinn für das Neue, Unerprobte, werdende; der Drang, neue Wege einzuschlagen."

Der wirtschaftliche Aufstieg der Juden ins Bildungs- und Besitzbürgertum stieß auf eine Gegenbewegung: Um 1900 wuchs der akademische Stellenmarkt zwar stetig, aber das Angebot an Bewerbern war in der Regel größer als die Nachfrage. Mancher, der persönlich Schwierigkeiten hatte, eine Anstellung zu finden oder sich als Freiberufler oder Gewerbetreibender zu behaupten, sah eine Ursache dafür bei der jüdischen Konkurrenz. In Wien beschloß 1878 die Burschenschaft Libertas eine Statutenänderung, nach der nur noch Deutsche als Mitglieder aufgenommen werden konnten. Die Wiener Burschenschaft Silesia rühmte sich bereits 1883; die erste "arische" Verbindung zu sein. Damit begann eine schlimme Geschichte, die für die Wiener Juden mit dem Jahre 1938 und dem Anschluß Österreichs an das nun "Großdeutsche Reich" bekanntlich zu einem ganz schlimmen Ende führte.

Der Verfasser widmet diesen allgemeinen geschichtlichen Hintergründen in seinem dicken Wälzer nur wenige grundsätzliche Seiten. Der Hauptteil des Buches besteht aus Stammlisten, für die sich der Verfasser auf zahlreiche Genealogien stützen könnten, die von den jüdischen Familien selbst aufgestellt worden sind und die archiviert wurden. Darüber hinaus hat er sämtliche irgendwie erreichbare Quellen ausgewertet, also auch Todesanzeigen in Zeitungen usw.

P.S. Der zweite Teil dieses außerordentlichen Werkes ist 2016 erschienen.



**Bürgertum in Stuttgart. Beiträge zur
"Ehrbarkeit" und zur Familie Autenrieth.**

von Werner Gebhardt
Broschiert

Verfügbarkeit: Derzeit nicht verfügbar.

AS schreibt!

1 von 1 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **Tiefschürfende Arbeit mit den Quellen**, 30. Januar 2010

[Rezension bearbeiten](#)

[Rezension löschen](#)

Nachdem ich die Kernaussage des Buches erfaßt hatte, erinnerte ich mich an ein Gespräch, das ich einmal vor fast 30 Jahren im Kirchlichen Archiv in Leipzig mit dem Herrn Kirchenarchivar hatte, einem ausgezeichneten Kenner der mitteldeutschen Quellen. Ihm war aufgefallen, daß es vor allem in der Zeit des Barock üblich war, in den Kirchenbüchern einen Teil der Männer als "ehrenveste Herrn" usw. zu titulieren, andere aber wiederum nicht. Der Archivar meinte, daß es dafür ganz bestimmte Regeln gegeben haben müsse, die uns heute nicht mehr verständlich seien und die bisher noch niemand untersucht habe. Bisher hatte in der sächsischen Sozialgeschichte noch niemand die Zeit gefunden, der Sache auf den Grund zu gehen. Anders in Württemberg, wo es für die Erforschung der Ehrbarkeit eine lange Tradition gibt, die Gebhardt im ersten Teil seiner Arbeit darstellt.

Im Geleitwort der Arbeit schreibt Prof. F. Quarthal, Ordinarius für Landesgeschichte der Universität Stuttgart, der die Dissertation betreut hat: "Die württembergische Ehrbarkeit ist keine fest umrissene Größe. ... Die Kerngruppe bildete der Kreis der Familien, deren Vertreter ein höheres Amt in der herzoglichen Verwaltung innehatten. In den Titulaturen findet der Autor das entscheidende Kriterium, die Zugehörigkeit zur Ehrbarkeit bestimmen zu können. Er kommt zu dem Ergebnis, daß im Stuttgart des 18. Jahrhunderts zwischen 15 und 35% dem titulierten Stand angehörten. ... Das vorliegende Werk ist nicht wie sonstige akademische Schriften innerhalb eines kurzen Zeitraums erarbeitet worden, sondern stellt die Summe eines Lebenswerkes dar."

Der wissenschaftliche Teil der Arbeit enthält in seinem Kern eine sozialgeschichtliche Entdeckung, zu deren Einordnung einige Vorbemerkungen notwendig sind: Die soziale Oberschicht des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, insbesondere das sogenannte Besitz- und Bildungsbürgertum der Städte, war bekanntlich durch Reichtum, Bildung und Macht charakterisiert, aber in gewisser Hinsicht auch bereits eine Intellektuelle Elite. Eine interessante Sondergruppe ist jedoch die soziale Gruppe, die in einer Arbeit von V. Weiss über Sachsen (Berlin: Akademie-Verlag 1993) als die Gruppe der besitzlosen Intellektuellen (d.h. der Schicht der mittleren Beamten und Angestellten, der Lehrer und Schreiber) bezeichnet wurde, denn bei ihnen handelt es sich um eine Art Intellektuelle Elite im status nascendi. In Sachsen, wo bereits damals ein Drittel aller Einwohner in Städten lebte, wuchs diese Schicht von 3% der städtischen Bevölkerung um 1615 auf 12% um 1870 an, mit einem steilen Anstieg von 5% auf 10% bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Bei der Landbevölkerung nahm der Anteil dieser Geschulten (sowohl in leitenden als auch in untergeordneten Stellungen, dabei Gutsverwalter, Schulmeister, Förster, Pfarrer und Kantoren einschließend) von 2% um 1595 auf 5% in 1870 zu. Von Anfang zeichnete sich diese Berufsgruppe durch eine einzigartige soziale Mobilität aus. Die persönliche Entscheidung, die eigene Chance zu suchen und dank einer überdurchschnittlichen intellektuellen Begabung seinen eigenen Weg zu finden, spielte bei diesen Geschulten eine besondere Rolle. Während bei allen anderen sozialen Klassen und Schichten die Söhne zu 70-90% aus derselben sozialen Schicht stammten, waren es beim Besitz- und Bildungsbürgertum der Städte nur 50%, bei der Zwischenschicht der besitzlosen Intellektuellen der Städte stets gar nur 20%. Das ist ein extrem niedriger Prozentsatz, der in lebhaftem Kontrast zu allen anderen Zahlen steht. Die Leute, die nur ihren klugen Kopf hatten und sonst nichts weiter, kamen stets, d.h. in jeder Generation erneut, zu 30-50% direkt vom Lande, waren Söhne von Schulmeistern und Pfarrern, aber auch von Bauern und

Landhandwerkern. Ihre Frau brachten sie nur selten vom Lande mit.

Auf dem städtischen Heiratsmarkt hatten sie aber wenig zu bieten und viele heirateten deshalb Töchter mit geringer Mitgift aus dem städtischen Handwerk oder die Tochter eines besitzlosen Intellektuellen, der schon in der Stadt wohnte. Aber sie müssen Wert darauf gelegt haben, daß ihr Braut, wenn schon nicht reich, dann aber wenigstens nicht dumm war. Denn nur durch eine solche Heiratsstrategie läßt sich der oft folgende soziale Aufstieg erklären - der schon Mitgau aufgefallen war, der deshalb dafür den Begriff "Plattformberufe" geprägt hatte - und für den jeder Genealoge aus seiner eigenen Ahnen- oder Stammlisten Beispiele nennen kann. Bereits in der folgenden Generation stiegen von den Söhnen der besitzlosen Intellektuellen bis zu einem Drittel ins Besitz- und Bildungsbürgertum auf, entweder durch eigenen Verdienst oder durch eine entsprechende Heirat oder durch beides kombiniert.

Gebhardt konnte nun in seiner Dissertation herausfinden und eindeutig belegen, daß alle Berufe, die schreibend tätig waren, im 18. Jahrhundert mit "Herr" tituliert wurden und damit alle, die eine Lateinschule mit hinreichendem Erfolg besucht hatten. Damit wird klar, warum, abgesehen vom Adel (dem der Titel im Frühmittelalter ja allein vorbehalten war), nicht nur Hofbedienstete, Akademiker, Beamte und Offiziere Herren waren, sondern auch die Buchhändler, Buchdrucker, Apotheker, Kaufleute, die Gerichts- und Ratsverwandten, alle Schreiber und Sekretäre und ein Teil der erfolgreichen und qualifizierten Handwerksmeister. Zum erstenmal in der Geschichte ist damit eine Gemeinsamkeit, die wir heute in Bezug zu "Intelligenz" setzen würden, durch eine gemeinsame Titulierung erfaßt worden, die nicht nur das Besitz- und Bildungsbürgertum erfaßte, sondern zugleich auch die Schicht der besitzlosen Intellektuellen, und damit beginnt eine Wertschätzung von Bildung und geistiger Leistung, die die bis dahin festgeschriebene feudale Rangordnung zu durchkreuzen beginnt.

Um der bereits im 18. Jahrhundert erkennbaren Tendenz zur Bildungs- und Titelinflation entgegenzuwirken (heute wäre ja inzwischen schon der Dummste beleidigt, wenn er nicht mit "Herr" angesprochen würde), die auch Gebhardt statistisch belegen kann, sah sich der württembergische Herzog 1789 genötigt, restriktive Bestimmungen zu erlassen. Es sei beobachtet worden, daß "besonders die Vermöglichere aus den arbeitenden Volksklassen durch den Reiz höherer Ehrenstellen, oder einer gemächlicheren Lebensart verleitet, täglich häufiger ihren angeborenen Stand verlassen, um sich dem Studiren, oder der Schreiberey zu widmen." Es sei des Herzogs Regentenpflicht, "darüber zu wachen, daß weder den ... Handwerkern und dem Landbau zu viele Hände und fähige Köpfe entzogen, noch auch die Stände der Gelehrten und Schreiber durch einen allzugroßen Zuwachs minder fähiger oder gar untüchtiger Leute übersezt werden." Es wird deshalb verordnet, daß "künftig schon in den Schulen, Klöstern und Gymnasien strenge Prüfungen über die dem gelehrten Stand und der Schreiberey gewidmete Subjecte veranstaltet" werden, und "wenn sie keine vorzüglichen Gaben und Geschicklichkeit ... zeigen", diese davon abgehalten werden sollen, dies soll auch für "Honorationes, deren Söhne nicht die erforderliche Tüchtigkeit besitzen", gelten (zitiert nach Gebhardt, S. 98).

Das Buch würde es verdienen, daß die akademische Sozialgeschichte diese Ergebnisse, die sicher nicht nur für Württemberg, sondern für Mitteleuropa allgemein gelten dürften, zur Kenntnis nehmen und als gesichertes Wissen integrieren würde.

Leicht hat es der Autor einem Verlag aber nicht gemacht, das Buch zu drucken und zu vertreiben: Streng genommen, besteht das inhaltsschwere Buch aus drei Teilen, die als selbständige Druckwerke erscheinen könnten. Der erste Teil (250 S.) ist eine wissenschaftliche Arbeit über die Ehrbarkeit, der zweite Teil die datenpralle Familiengeschichte Autenrieth (480 S.), der dritte Teil (200 S.), gefolgt von Registern (75 S.), ist eine hervorragende Beschreibung der Quellenlage in kirchlichen und staatlichen Archiven in und um Stuttgart - mit bisher unbekanntem Funden - und sicher außerordentlich nützlich, für jeden, der dort forscht.

Der Rezensent wünscht von Herzen, daß die Monumentalität der Leistung, die schon fast ein Mangel ist, der Verbreitung des Werkes und damit der originellen wissenschaftlichen Erkenntnis keinen Abbruch tut.